

Bernd Kniess, Christopher Dell
Nachbarschaften

Der Alltag europäischer Städte ist heute gezeichnet von einer Vielfalt der Kulturen, Religionen und Milieus. Neben neuen räumlichen Ordnungen, zunehmender Mobilität und einer Heterogenität der gegenwärtigen Stadt lässt sich ein Trend zu einer neuen Unübersichtlichkeit beobachten. Die Lebensformen sind weniger linear gestaltet, sie sind durch Brüche gekennzeichnet. Deshalb wird die Frage virulent, wie sich die Stadtgesellschaft neue Rahmenbedingungen und Regulationsmechanismen geben kann, die heutiger Komplexität und Heterogenität von Urbanität gerecht werden.

Walter Siebel weist in diesem Band darauf hin, dass künftige Nachbarschaften wenig gemein haben werden mit dem Geflecht sozialer und ökonomischer Abhängigkeiten vormoderner dörflicher Nachbarschaften. Wir wollen im Folgenden aus städtebaulicher Perspektive einen Blick darauf werfen, warum das so ist und wie Nachbarschaft als Ressource zukünftiger Stadt aktiviert und gestaltet werden könnte.

Dazu werden wir vier Aspekte aufführen: Zum Ersten wollen wir schlaglichtartig aufzeigen, welche städtebaulichen Entwicklungen der letzten zwei Jahrhunderte zu der aktuellen Situation hinführen. Im zweiten Teil wollen wir aus dem Nachbarschaftsbegriff der griechischen Antike die performative und zwischen lokal und global vermittelnde Dimension von Nachbarschaft aufzeigen. Der dritte Abschnitt ist zwei utopischen Projekten der Nachkriegsmoderne gewidmet, die ganz spezifische Versuche neuer Nachbarschaftskonstruktion darstellen. Im vierten und letzten Teil möchten wir die Fäden zusammenführen zu der Frage nach zukünftiger Nachbarschaft als Relationsgefüge, als Aufspüren von Möglichkeiten im Anerkennen und Aktivieren dessen, was ist.

I

Nachbarschaft vs. Stadt?

Nachbar kommt etymologisch von „nahgebur“, der „nahe Bauer“. Man versteht unter Nachbarn angrenzende oder räumlich nahe wohnende Personen. „Die Gemeinsamkeit des Ortes“, sagt Lewis Mumford, „ist vielleicht die ursprünglichste der sozialen Bindungen, und im Gesichtskreis seines Nachbarn leben die einfachsten Formen der Vergesellschaftung.“¹ Die Art und Weise, Nachbarschaft zu verstehen, leitet sich alsdann von der territorialen Begebenheit nicht nur ab, sie ist sogar deren Bedingung. So sah es auch der Soziologe Ferdinand

Tönnies, der im ausgehenden 19. Jahrhundert mit seinem Schlüsselwerk „Gemeinschaft und Gesellschaft“ den Begriff der Nachbarschaft wieder in den Stadtdiskurs einbrachte. Allerdings war dies als Kritik der Stadt gemeint: Nachbarschaft galt für Tönnies als „Gemeinschaft des Ortes“, des Dorfes, die sich gegen eine „Gesellschaft“ der Stadt abgrenzt. In einer Nachbarschaft sind alle Akteure miteinander vertraut und auf das Kollektiv bezogen, Gesellschaften hingegen bestehen, so Tönnies, aus einander fremden Akteuren, die sich als formal freie Individuen unter dem Primat des Tauschens bewegen. Die Frage der Individualisierung als Grundfrage der Moderne wird in den Gegensatz von Dorf (= Nachbarschaft) und Stadt hineingetragen.

Tönnies' Kritik wiederum muss vor dem Hintergrund und den Folgen jener Veränderungen gesehen werden, die mit dem Anwachsen der Bevölkerung, der steigenden Industrieproduktion und der Mechanisierung der Produktion Mitte des 18. Jahrhunderts in England einsetzte. Diese Mechanismen haben nachfolgend die Besiedlung in Europa quantitativ und qualitativ tief greifend verändert. Stadterweiterungen in der sogenannten Peripherie bestanden zunächst nicht aus wohldurchdachten, im Voraus geplanten Stadterweiterungen – wie etwa die mittelalterlichen oder die des Barock –, sondern aus einer Vielzahl unabhängig voneinander durchgeführter Initiativen. Es entstand ein ungeordnetes Nebeneinander von Stadtteilen mit Luxusbauten, Armenvierteln, Fabriken, Lagerhäusern und technischen Anlagen. Im Zusammenspiel von privaten und öffentlichen Interessen und deren Umsetzung verdichteten sich die Städte als Ergebnis einer von Spekulation getragenen Entwicklung. Friedrich Engels hat diese Widersprüche am Beispiel Manchesters eindrucksvoll beschrieben²: „Fassen wir das Resultat unsrer Wanderung durch diese Gegenden zusammen, so müssen wir sagen, dass dreihundertfünfzigtausend Arbeiter von Manchester und seinen Vorstädten fast alle in schlechten, feuchten und schmutzigen Cottages wohnen, dass die Straßen, die sie einnehmen, meist in dem schlechtesten und unreinsten Zustande sich befinden und ohne alle Rücksicht auf Ventilation, bloß mit Rücksicht auf den dem Erbauer zufließenden Gewinn angelegt worden sind – mit einem Wort, dass in den Arbeiterwohnungen von Manchester keine Reinlichkeit, keine Bequemlichkeit, also auch keine Häuslichkeit möglich ist. – Draußen, jenseits dieses Gürtels, wohnt die höhere und mittlere Bourgeoisie – die mittlere in regelmäßigen Straßen in der Nähe der Arbeiterviertel, namentlich in Chorlton und den tiefer liegenden Gegenden von Cheetham Hill, die höhere in den entfernteren villenartigen Gartenhäusern von

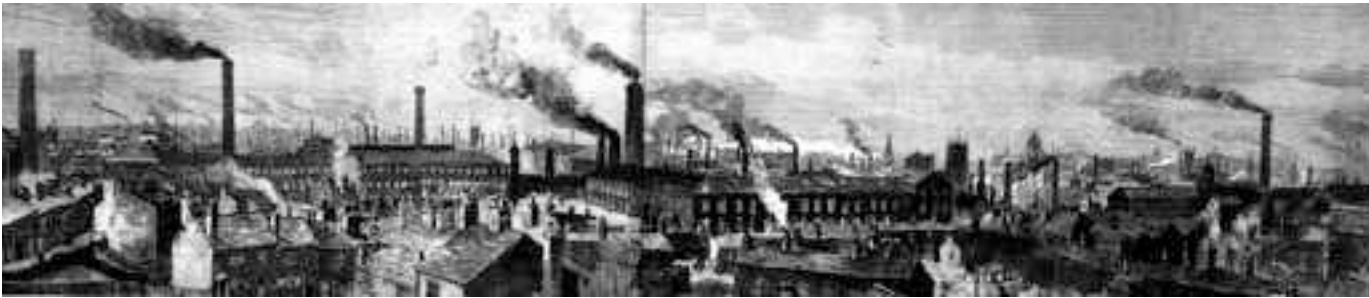


Abb. 1: Panorama Leeds zur Zeit der Industrialisierung, Mitte des 19. Jahrhunderts

Chorlton und Ardwick oder auf den luftigen Höhen von Cheetham Hill, Broughton und Pendleton - in einer freien, gesunden Landluft, in prächtigen, bequemen Wohnungen, an denen halbstündlich oder viertelstündlich die nach der Stadt fahrenden Omnibusse vorbeikommen.“

Als Reaktion auf die unhaltbaren Zustände in den Städten entstehen bereits 1820 erste Siedlungsutopien, wie sie etwa von den Protagonisten Owen, Fourier oder Cabet u. a. vorgestellt werden. Ihre Entwürfe für Siedlungsformen zwischen Land und Stadt versuchen, landwirtschaftliche und industrielle Tätigkeit miteinander zu verbinden; später entwickeln sich aus diesen Konzepten die paternalistischen Arbeitersiedlungen englischer Industriedörfer und der Arbeiterkolonien in Deutschland. Von England ausgehend fand die Gartenstadtidee Howards zwar auch in Deutschland ihre Umsetzungen, wie etwa in der Gründung der Gartenstadt Hellerau bei Dresden oder der Gartenstadt Karlsruhe. Deren wohnungs- und sozialreformerisches Anliegen, einen neuen Typus durchgründer, in Dichte und Ausdehnung begrenzter Idealstädte dörflicher Nachbarschaft zu gründen, konnte zwar in keinsten Weise den akuten Wohnungsnotstand in den Städten auffangen, bildet jedoch im Verlangen einer neuen Einheit von Stadt und Land eine Grundlage der fortgesetzten Entwicklungen städtebaulicher Leitbilder. Dietmar Reinborn bemerkt, dass es, trotz aller sozial-utopistischen Motivation, genau dieser städtebauliche Rückschritt in frühindustrielle Stadtflychtkonzepte war, der „den ideologischen Boden für eine städtebauliche Machtergreifung der Nationalsozialisten“³ und deren „völkisch“ gesinnter Architektur bereitete. Hans Günthers 1934 publiziertes Buch „Verstädterung - Ihre Gefahren für Volk und Staat“ ist eines der Hauptwerke dieser ideologischen Stoßrichtung.

Auch das Nachbarschaftsverständnis der Nachkriegszeit lässt sich als Entstädterungsstrategie beschreiben, als Durchdringung von Stadt und

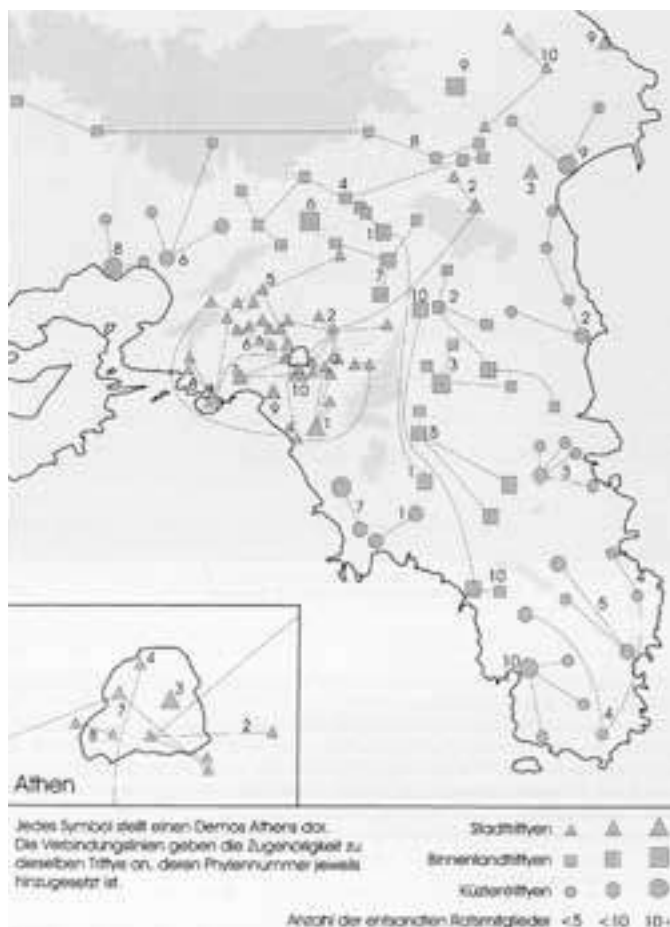


Abb. 2: Manchester zur Zeit der Industrialisierung, Mitte des 19. Jahrhunderts (Karte, die Friedrich Engels für seinen Text „Lage der arbeitenden Klasse in England“ heranzog)



Abb. 3: Robert Owen, New Harmony, View of a community, 1938

Abb. 4: Athens Demenordnung als regionales urbanes Geflecht



Natur sowie als eine typologische Mischung der Bauformen. Für die Städtebauer wurde Nachbarschaft zum Allheilmittel: Als Elementareinheit verstanden, sollte sie sich zu einer organischen Stadtstruktur addieren lassen und Humanität im Städtebau garantieren. Nachbarschaft als „Gemeinschaft, Geborgenheit, Überschaubarkeit“, so der Soziologe Hellmut Klages, sollte das wiederbringen, „was dem Menschen beim überstürzten Exodus aus der ‚heilen Welt‘ seiner ländlichen Herkunftsräume verloren gegangen war“.⁴

Es ist dies ein Gegensatz, der auch heute noch unser Verständnis von Nachbarschaft zu prägen scheint. Unsere Frage ist nun, ob sich Nachbarschaft immer nur in Gegensatz und Abgrenzung zu Stadt begreifen lässt oder ob es ein anderes Denken über diesen Begriff geben kann, der Nachbarschaft auf die urbane Ebene hin erweitert – es wäre die Frage, ob wir Nachbarschaft neu definieren können. Ist es also möglich, Nachbarschaft komplexer zu verstehen, und zwar als Verknüpfung des Lokalen mit dem Globalen? Es wäre dann weiterhin zu fragen: Wie stehen urbane Akteure in Kontakt, wie sind urbane Funktionen vernetzt? Wie ist das nachbarschaftliche Diagramm der urbanen Kräfte beschaffen?

II

Metageitnia: Nachbarschaft als Fest zwischen Polis und Oikos

Vielleicht ließe sich aus der klassischen Antike Griechenlands eine Neubestimmung des Nachbarschaftsbegriffs ableiten. Winfried Schmitz' wichtige Studie „Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft im archaischen und klassischen Griechenland“, die grundlegende ethische Konzepte der griechischen Antike sozialgeschichtlich an der Frage der Nachbarschaft aufzeigt, könnte hierfür den Weg weisen. Schmitz stellt fest, dass die Griechen Nachbarschaft nicht als Gegenpol zur Stadt dachten, vielmehr war Nachbarschaft für sie struktureller Ansatz, um auf unterschiedlichen Maßstabebenen die Komplexität kollektiver Identitäten und den jeweiligen situativen Identifikationsbezug der unterschiedlichen Erscheinungsformen der Polisgemeinschaft zu organisieren. Bei dieser Betrachtung ist es für uns jedoch wesentlich, auf die urbane Dimension der Polis hinzuweisen. Peter Funke hat unlängst überzeugend dargestellt, dass die Polis Athen sich als Region ausbreitete und „ungefähr den Umfang des heutigen Luxemburg hatte ... Zum Polisterritorium zählte eben nicht nur die Stadt Athen, sondern ganz Attika“.⁵

Das stadträumliche Gefüge Athens setzte sich aus mehr als 100 Landgemeinden (Demen) zusammen, die innerhalb des urbanen Gefüges unterschiedlichste lokale Interessen artikulierten und die Polis in eine Vielfalt urbaner Siedlungsformen gliederten.

Wie funktionierte diese urbane Konstellation? Die antike Stadt basierte auf einem System, das zwischen der nach innen zentrierten Hausgemeinschaft (Oikos) und der Stadtgemeinschaft (Polis) des Öffentlichen unterschied. Der Oikos war die wirtschaftliche und soziale Einheit, deren Lebensgrundlage Land und Vieh waren. Schmitz geht davon aus, dass „im frühen Athen mit geitna nicht der unmittelbar angrenzende Nachbar, sondern der in eine Gruppe von Nachbarn eingebundene Bauer gemeint ist“.⁶ Nachbarschaft ist in diesem Sinne also eher sozial denn territorial zu verstehen; für die Polis wiederum ordnet Nachbarschaft die Gesamtheit der Hausgemeinschaften. Das heißt, zwischen den als klar umschreibbar angenommenen Einheiten von Oikos und Polis nimmt die Nachbarschaft eine Funktion als „intermediäre soziale Einrichtung“ ein. Für das Zusammenleben ist der Nachbar („geiton“) also wichtiger als die Verwandtschaft. Zu ihm kann man in symmetrischer Beziehung von Gleich zu Gleich oder in asymmetrischer Beziehung, also durch Abhängigkeiten in Form von Bittleihe und Bittarbeit geprägt, stehen. Zentral steht in diesem Geflecht, so Schmitz, die Forderung nach Solidarität unter Nachbarn.

Interessant ist dabei die Erkenntnis, dass die archaischen Poleis des 6. Jahrhunderts, besonders Athen, weniger von der aristokratischen Schicht als durch die freien Bauern geprägt waren. Ihre prekäre wirtschaftliche Situation war eine Grundbedingung der sozialen Ordnung, die Nachbarschaft als Grundlage von Gemeinschaft verstand. Die Polis bestand aus einem relationalen Geflecht von Dorfgemeinschaften, das die soziale Kohärenz der Stadt sicherte.⁷ Schmitz zeigt in diesem Kontext auf, wie sich der historische Wandel von Oikos und Dorf zur Polis vollzieht: Aus älteren Verwandtschaftsbeziehungen verdichten sich Nachbarschaftsbeziehungen hin zur Ausbildung überlokaler Sozialbeziehungen. So gehen aus der bäuerlichen Nachbarschaft des archaischen Griechenland die informellen Siedlungen in die formellen Einheiten, die Demoi über, der Begriff des Nachbarn („geiton“) wandelt sich zum politischen Begriff des Demoten. Die Demenordnung beschreibt Athen in 139 Teilgemeinden, sichert auf diese Art und Weise eine relative Geschlossenheit der Siedlungsstrukturen und lässt dennoch Differenz und Heterogenität zu: Jede Teilgemeinde hat ihre eigenen Kulte und Feste.

Wir fragen uns nun, wie die Griechen den Raum der Nachbarschaft gestalten, in dem weniger das Territorium als die soziale Beziehung der städtischen Gemeinschaft im Vordergrund steht. Aus heutiger Sicht könnten wir mit Deleuze sagen: Die Griechen deterritorialisieren den Nachbarschaftsbegriff, um ihn zu erweitern. Zum einen lösen sie Nachbarschaft vom Territorium, indem sie die Dörfer als Stadtnetz begreifen, und zum anderen mit dem Fest Metageitnia⁸ als performatives Ereignis. Beide Elemente bleiben aber nicht im Unbestimmten, sondern werden in der Polis sozusagen „gerahmt“ oder, anders gesagt, reterritorialisiert.

Metageitnia setzt sich zusammen aus meta und geitnia. Meta bedeutet „zwischen, unter, inmitten“. In Zusammenhang mit anderen Wörtern impliziert es meist einen Übergang zwischen Orten oder Zuständen. Metageitnia spricht also davon, neue Nachbarn zu haben, Nachbarn zu wechseln. Metageitnia ist somit ein Fest der Nachbarschaft, der Neugründung eines Dorfes oder der Beginn eines neuen Kalenderzyklus. Gerade weil es ein Fest ist, kann es eine größere Gemeinschaft einschließen und auch in der Polis einen Rang einnehmen. Der auf Metageitnia folgende Monat trägt den Namen „Boedromion“, was so viel heißt wie „Zuhilfeeilen“, zielt also auf die der Nachbarschaft innewohnende Solidarität, das Ausüben von Nachbarschaft als gemeinschaftliches Phänomen. Zwischen Oikos, Dorfgemeinschaft und Polis entspannt sich so ein Netz, in dem sich lokale Einheit und Vergemeinschaftung mit politischer Geschichte durchdringen.

Wir fassen zusammen: In der griechischen Klassik meint Nachbar nicht mehr den Angrenzenden, sondern jeden Hausvorstand. Nachbarschaften können wechseln, auch durchziehende Handwerker können Teil der Nachbarschaft sein. Eine solche Nachbarschaft als soziale Performativität (aus dem Handeln entstehend) ist konstitutiver Bestandteil der Stadtregion, um die Zusammengehörigkeit und Interaktion der städtischen Lebenswelt im Spannungsverhältnis von Polis, rechtsverbindlichen Kriterien und Siedlungsformen zu sichern.⁹ Die bauliche Form der Organisation, die sich im zeitlichen Verlauf mit den Städten und ihren Nutzern ändert, ist dann weniger Ästhetik, weniger an sich gegebene Ordnung, sondern Teil eines politischen, öffentlichen Diskurses – und umgekehrt: Mit Hannah Arendt lässt sich sagen, dass die performative Dimension erst dann politisch wird, wenn sie „in einer Stadt gesichert ist“.¹⁰ Das ist überraschend: Nachbarschaft braucht Urbanität, ist aber als Schwellenarbeit immer neu auszuhandeln.

Abb. 5: Nigel Henderson, Kinder in der Straße, Chisenhole Road, Benthall Green, London, 1951



Abb. 6: Alison und Peter Smithson, Golden Lane Housing, Street Deck with supposed Marilyn Monroe and Joe DiMaggio, 1952/53

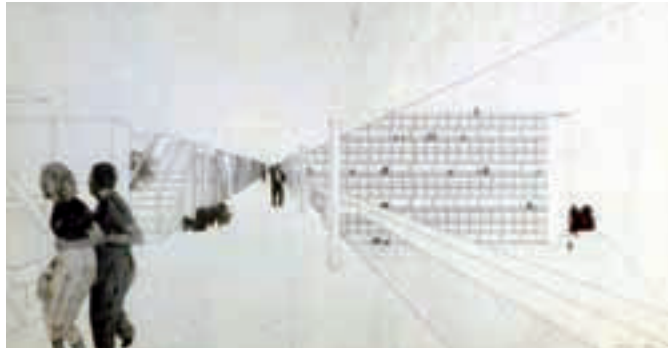


Abb. 7: Alison und Peter Smithson, Golden Lane Housing, Fotomontage, 1952/53



Wie aber ließe sich diese Schwelle heute baulich gestalten oder ermöglichen? Um hier einen Ausblick in die Zukunft zu geben, möchten wir Beispiele aus der jüngeren Architekturgeschichte heranziehen, die an der Schnittstelle von Gemeinschaft und Bauen neue Denkmodelle möglicher Zukunft entwickelt haben.

III

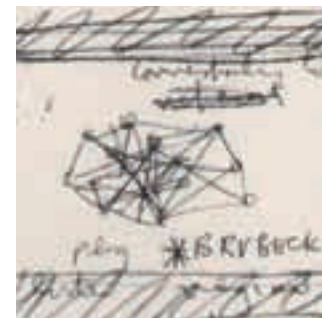
Smithsons und Constant: Utopien der Nachbarschaft

Peter und Alison Smithson geben ein Beispiel des Denkens nachbarschaftlicher Urbanität als relationales Gewebe. In dem 1958 publizierten Ideogramm (neben einer Netzzeichnung steht der auf den in dieser Zeit angesagten Cooljazzmusiker bezogene Satz: play Brubeck) wird diese Denkweise plastisch: Es zeigt ihre Auffassung, dass das „Netz der menschlichen Beziehungen einer Konstellation gleicht, mit unterschiedlichen Werten von unterschiedlichen Teilen in einem immens komplizierten Netz, das das System durchkreuzt“.¹¹

Wie aber wird das Netz lebendig? Ganz im Zeichen der urbanen Ethnografie der 1960er Jahre, die eine „Echtheit“, eine „Authentizität“ in den Dörfern der Stadt vermutet, setzen die Smithsons auf die Spontaneität des Handelns in der Straße. Interessanterweise stellen sie in ihrem Vorgehen das Kind in den Vordergrund: In Zusammenarbeit mit dem Fotografen Nigel Henderson untersuchen sie Muster von spielenden Kindern in der Straße. Aus den hierbei gewonnenen Erkenntnissen leiten sie den Vorschlag einer freieren Organisation von Stadt ab: 1952 mündet das Ergebnis der Forschungen in den Entwurf des Projekts „Golden Lane Housing“. Die hier präsentierte urbane Form der vernetzten, in Clustern organisierten Stadt soll die traditionellen Hierarchien urbaner Ordnung unterlaufen. Der Entwurf kopiert die kreativen Spiele der Kinder nicht eins zu eins, sondern übersetzt sie in ein Muster kontinuierlicher Mobilität. Die Form der Metakritik der Stadt ermöglicht es Alison und Peter Smithson, aus dem konkreten Projekt „Golden Lane Housing“ ihre umfassende Idee der „patterns of association“ abzuleiten. Es eröffnet sich ein modales Denken, das Variationsparameter wie Haus, Straße, Viertel und City als in einem Rückkoppelungsverhältnis miteinander verschaltet interpretiert. „The street is an extension of the house; in it children learn for the first time of the world outside the family: it is a microcosmic world in which the street games change with the seasons and the hours are reflected in the cycle of street activity.“¹²

Und: „Die Beziehung zwischen dem Umland und der Stadt, zwischen der Bank und dem Wohnhaus, zwischen der Schule und dem Pub wird bestimmt von der Form, die sie annehmen. Form ist eine aktive Kraft, sie erschafft die Gemeinde, sie ist das sichtbar gemachte Leben.“¹³ Hinter der Vorgehensweise der Smithsons steht eine grundsätzliche Kritik am „funktionalen“ Städtebau: Beim IX. CIAM-Kongress in Aix-en-Provence formulieren Peter und Alison Smithson diese an der Doktrin der „funktionellen Stadt“, die ihnen als zu „diagrammatisch, formalistisch und legalistisch“¹⁴ erscheint. Sie stellen dieser Konzeption eine städtebauliche Neuorientierung gegenüber, die die „urbane, mannigfaltige Stadt“¹⁵ einfordert. Ihre Kritik ist geleitet von der Beobachtung einer zunehmenden Anonymisierung von Gesellschaft. Trotz der romantizistischen Färbung ihrer Postulate erweisen sich die Smithsons als Analytiker einer auseinanderdriftenden Gesellschaft, deren Behausungspraktiken zunehmend an Qualität verlieren. Gerade in ihrem Bezug auf den Alltag wird ein Blick auf jene Koexistenzform frei, die im funktionalistischen Urbanismus als Nebenprodukt ohne Beachtung blieb. Sie fordern deshalb eine aus einer neuen qualitativen Stufe: nicht Architektur als Anordnung im Raum, sondern als Architektur der Beziehungen, die die Menschen befähigt, „mit anderen gleicher Art verbunden zu werden“. Für sie ist die architektonische Form „eine aktive Kraft, sie erschafft die Gemeinde, sie ist das sichtbar gemachte Leben“.¹⁶ Ihre Rolle als Kritiker des Massenwohnungsbaus liegt für die Smithsons nicht in der Reformation, sondern in der neuen Formgebung: Es geht ihnen um Architektur, „die aus dem Geflecht des Lebens selbst gemacht ist“.¹⁷ Grundlage ist eine „Philosophie der Schwelle“, wie sie sie nennen, eine ökologische Annäherung an die Frage des sozialen Wohnens. Die formale Gestaltung des Wohnungsbaus soll sowohl einer Gemeinschaft adäquat als auch in der Lage sein, die Gesetze und Verhaltensregeln einer Gemeinschaft „zu beeinflussen und zu erweitern“.¹⁸

Die Smithsons wünschen sich, dass die Bewohner hier partizipatorisch „an der Straßenarchitektur mitwirken“. Die Schwellen, die Verbindungsräume haben mehrfach kodierte Funktion: Sie können sowohl als Durchgang als auch als Zugang zu den Gebäuden dienen und gleichzeitig auch Läden beinhalten, Platzfunktion übernehmen. Die Ebene der Cluster wird auf die vorhandene Stadtstruktur projiziert. Es entfaltet sich eine Meta-Stadt: eine Überlagerung, die eine der historischen Stadt analoge Dichte und Komplexität zu erzeugen in der Lage ist. „Golden Lane“ steht dennoch für den Versuch, die vertikale Schichtung von Stadt ins Horizontale zu transformieren: „the flat block disappears and vertical living becomes reality“.¹⁹



Links, Abb. 8: Alison und Peter Smithson, Clusterdiagramm, 1955

Rechts, Abb. 9: Alison und Peter Smithson, Netzstruktur als Ideogramm (play Brubeck)

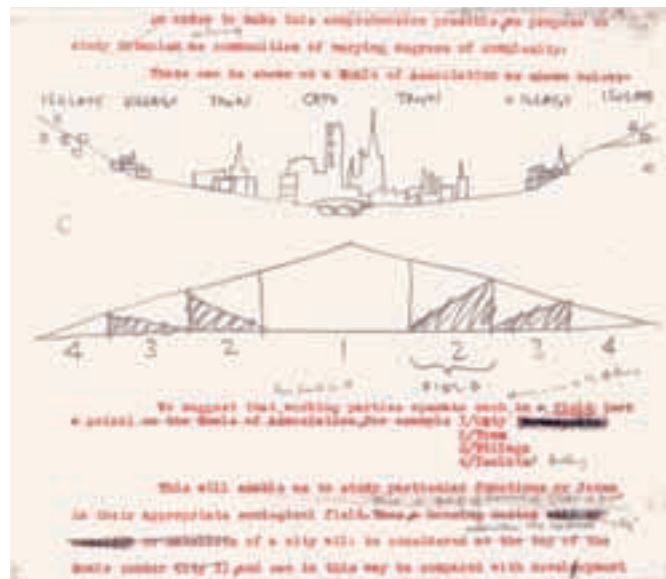


Abb. 10: CIAM, Doorn Manifesto, 1954

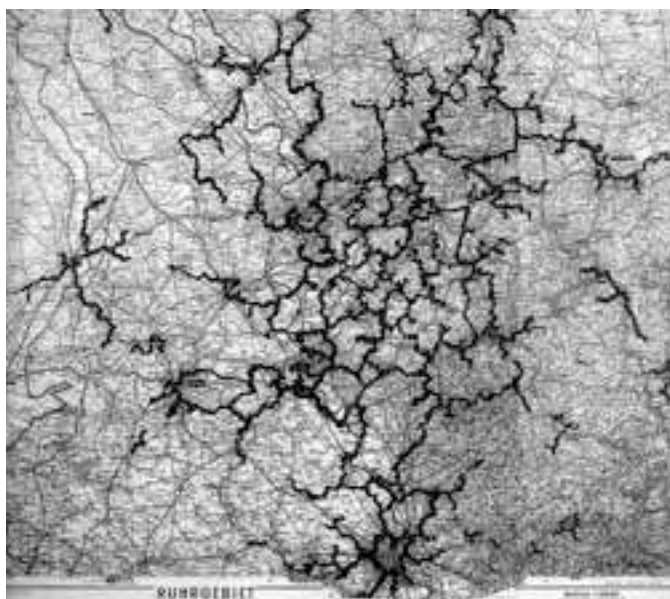


Abb. 11: Alison und Peter Smithson: The city fabric 1

Abb. 12: Constant, View of
New Babylonian Sectors, 1971



Abb. 13: Constant, New Babylon/
Ruhrgebiet (Ruhr Region), 1963



„Die zunehmend traumatisierten Bewohner der Stadt müssen die Gestaltung ihrer Räume selbst in die Hand nehmen und die Schönheit des Lebens wiederentdecken“²⁰, fordert ein zorniger Constant 1960. Der Architekt und Künstler steht für eine Hinwendung zur kulturell-künstlerischen Deutung der Stadt, die von einer Neuschreibung zu einer metaphorischen Überschreibung des Bestehenden überleitet. Der Ort des strategischen Denkens im Sinne der Mutation und der körperlichen Aneignung von Stadt ist als die komplexe Schnittstelle zwischen utopischen Elementen in der Architektur und dem Metakomplex der Performanz zu lesen.

Das Konzept der solitären architektonischen Intervention weicht neuen, dezentralen Netzstrukturen, koordinierenden Knotenpunkten, die als Navigationsfolie wirken. Um diese zu strukturieren und zu informieren, verlangt der Künstler Constant mit seinem Projekt „New Babylon“ ein übergeordnetes Verständnis von Architektur als diskursiven Prozess. Er wehrt sich dagegen, dass das Phänomen Stadt auf die Allgemeinheiten der Fortbewegung und des Zeichenflusses reduziert wird. Er fordert ein Wissen um die Qualitäten des Ortes und die Motivationen der Beteiligten, um in einer intensiven Recherchearbeit diejenigen „Kriterien“ herauszuarbeiten, die es dem prozessualen Projekt ermöglichen, über reinen Formalismus hinauszugehen. Bei dieser Erforschung der Bedingungen, welche die strategische Kapazität des jeweiligen Projektes ausmachen können, wird eine Ebene angestrebt, die sich auch unabhängig von der Architektur selbst positioniert. Ziel ist ein holistisches Konzept: Es geht um den Punkt der Kritik, von welchem aus die Gesamtschau stattfinden und das Ausloten der Kommunikationsstrukturen beginnen kann. Ein Changieren zwischen den Ebenen der Realisierung und der Metaebene des performativen Gesamtkonzepts eines generierenden Prozesses wird im Zusammenhang einer situativen Praxis wichtiger. Durch den spielerischen Umgang mit und durch die modale Übersetzung von Techniken der Architektur samt der ihnen innewohnenden Strategien versuchen die neuen Architekten, ein Instrumentarium für eine Architektur zu schaffen, das auf einer Metaebene agiert. Peter Sloterdijk beschreibt diese urbanistische Utopie als Versuch, „die faktischen Städte durch buchstäblich metaphorische, das heißt emporgehobene und daraufgesetzte Meta-Städte zu überschreiben“,²¹ das Experiment, zeitliches Nacheinander in ein räumliches Übereinander zu transponieren.

Wurde die Basis der urbanen Großform von den Smithsons als Cluster gedacht, so konzipierte sie Constant als den „Sektor“: Nicht als Zimmer

oder als Appartement, sondern als „quasi makromolekulare Einheit“.22 Stapelung bedeutet nicht mehr hierarchisch-feudale Bewegung nach oben, sondern wird vielmehr horizontal operationalisiert: als Metaebene zum real existierenden, unbrauchbaren urbanen Raum. Baulücke, Sanierung, Blockrand sind Begriffe der Vergangenheit, wenn es darum geht, die Stadt als Universelles neu zu denken – als vertikale Schichtenbildung, die das Historische strukturell hinter sich lässt.

„New Babylon ist kein Projekt der Stadtplanung, sondern eine Art des Denkens, des Imaginierens, eine Blickweise auf die Dinge und das Leben (...) New Babylon ist die Welt des Homo ludens, die Welt des spielerischen Menschen. Es ist eine Art Gesellschaftsmuster, das den Gedanken permanenter Veränderungen und Transformationen mit einbezieht“, resümiert Constant gut dreißig Jahre später.23 Das Subjekt befreit sich von den hierarchischen Raumstrukturen der europäischen Stadt. Die Neubeschreibung von Raum in den 1950er Jahren durch die Situationistische Internationale als „psychografische Geografie“ weist Constant den Weg: Sie orientiert sich nicht an Grundstücksflächen, sondern an der expressiven, soziokulturellen Performanz der umher-schweifenden Flaneure, die alle auch Künstler sind. Aus ihren Aktionen, Happenings, Installationen als „performativer Nachbarschaft“ entsteht das Werk des Urbanen. Als urbane Form gleicht sie jener „sozialen Plastik“, die Beuys als metapolitische Utopie postulierte. In der Stelzenwelt von Constants „New Babylon“ kommt das Denken einer performativen Nachbarschaft zu seiner Apotheose. Als Modell eines gelebten relationalen Raums herrscht hier die freie Zirkulation der Bürger: „Unregierbarkeit gilt – die Ära des Materialismus ist abgeschlossen: Die Neubabylonier sind Fluxus-Existenzialisten, die in einer Welt nach der entfremdeten Arbeit leben.“24

IV

Zusammenführung: Linien ins Jetzt

Fassen wir zusammen: Wenn es unser Anliegen ist, sich nicht einzig darauf zu beschränken, einen Zustand zu beschreiben, sondern auch, diese Erkenntnisse in Handlungsmuster und die konkrete Gestaltung von Raum zu überführen, so könnte uns das stadtreionalräumliche Denken der Griechen und ihr Begriff der Metageitnia weiterhelfen. Metageitnia trägt die Veränderung, das liminale Moment der Schwelle bereits in sich. Dies könnte einen Hinweis darauf in sich tragen, wie Raum

in einer zeitgenössischen mobilen Welt beschrieben werden könnte: als relationales Handlungsgeflecht, das sich permanent wandelt. Von den Smithsons lässt sich lernen, wie man versuchen kann, den urbanistischen Theorien der Moderne einen menschlichen Maßstab zurückzugeben. Aber auch den Smithsons war bewusst, dass dies nur zu Lasten der Stadtebene und deren Nutzungspotenzialen gehen kann, und auch, dass sich der Sinn der Benutzung einer Straße im 6. Stock durchaus von selbst infrage stellt.

Constant gibt uns einen Einblick darin, wie der urbane Raum als gewebte Freifläche gedacht werden kann, in der Beziehungen frei eingegangen oder nicht eingegangen werden, Konfrontation stattfindet oder nicht stattfindet. Allerdings steht infrage, wie sich Stadt als atmosphärisches Milieu eines gigantischen Meta-Spielplatzes überhaupt realisieren ließe, jener „Atmosphärenjukebox“, wie es der Architekturkritiker Mark Wigley in der Rückschau beschreibt, „die nur von einer völlig revolutionierten Gesellschaft gespielt werden kann“.25

Sehen wir uns an, wie die Realität sich heute darstellt: Rem Koolhaas gibt in seiner Studie „Hollcore Ruhrgebiet, 2002“ eine ernüchternde Gegenwartsdiagnose. Während Europa lange als die Wiege der Stadt galt, so werde sich die Zukunft der modernen Stadt von nun an in den sogenannten Entwicklungsländern entwickeln. Er bezieht sich dabei auf eine UN-Studie, die voraussagt, dass die Bevölkerung Europas in den nächsten fünfzig Jahren um 13 Prozent schrumpfen wird, während diejenige in Asien im selben Zeitraum um 41 Prozent wachsen wird. Der interessante Punkt, auf den sein Vergleich abzielt, ist die These einer zu erwartenden Parallelität räumlicher Entwicklungen, wie sie etwa in Europa durch Schrumpfungprozesse, in China durch Wachstum ausgelöst werden. Beispielhaft stellt er die unmittelbare Nachbarschaft eines Reisfeldes und der Hochhäuser im Pearl River Delta den im Verfall befindlichen Relikten industrieller Monostrukturen inmitten des urbanen Gefüges des Ruhrgebiets gegenüber. In beiden Fällen befindet sich die Stadt in einem Zustand zerstreuter Momente von Konzentration und Dichte. Entgegen den kaum mehr zu steuernden Entwicklungen in den Mega-Cities verfielen das urbane Europa in ein Stadium der Entropie: Nicht länger angetrieben von einem immerwährenden Wachstum, driften Städte und Gemeinden nun ab in eine Verworrenheit, die mit provinzieller Gleichförmigkeit ein urbanes Vakuum produziere. Ein Vakuum als Nährboden für eine grenzenlose Vielfalt neuer Formen von Urbanität, die jenen Raum besetzt, der überflüssig und frei geworden ist.

Abb. 14: Rem Koolhaas,
Hollocore Ruhrgebiet, 2002



Hollocore steht für Koolhaas symbolisch für eine neue Form europäischer Urbanität. Das Szenario einer formlosen Superregion, die zwischen Brüssel, Amsterdam und dem Ruhrgebiet den Niedergang der einstigen Ordnung „europäische Stadt“ ausstellt. 32 Mio. Einwohner, 9 Prozent der europäischen Bevölkerung leben hier in Städten und Gemeinden, von denen keine mehr als 1 Mio. Einwohner hat, zwei Drittel leben in Städten mit weniger als 200.000 Einwohnern an Orten, von denen noch niemand gehört hat. Während der letzten Dekaden hat sich die Gesamtbevölkerung nur geringfügig vermindert. Wechselhafte Bewegungen sorgen dafür, dass städtische Dichten zurückgehen. Die etablierten Städte verlieren Bevölkerung, während kleinste bewohnte Areale zunehmen. Im Namen von „Identität“ haben sich Stadtzentren reduziert auf ihre historischen Einkaufsstraßen und erscheinen zunehmend dörflich provinziell, eingefroren in einer Zeit, die so nie war. Gleichzeitig füllen sich die Zwischenräume mit einer Mischung aus Geschäfts-, Einkaufs-, Industrie-, Villen-, Büro- oder Brainparks – gesichtslose urbane Materie, eingebettet in massive Umkehrungen von Grün. In Hollocore ist die Stadt zur Leerstelle im Windschatten ihrer eigenen Erweiterung geworden. Alles, was wir bislang als urban erachteten, verliert hier seinen Boden.

Wenn auch Koolhaas mit Hollocore ein Horrorszenario zu entfalten scheint, so zeigt er damit eine Wirklichkeit mitteleuropäischer Agglomerationsräume auf, in der heute immerhin zwei Drittel der Bevölkerung leben. Die Vorstellung von Urbanität, die seit jeher auf der Verdichtung und Überlagerung von Funktionen und Ereignissen gründet, hat sich mit dieser Entwicklung deutlich relativiert. Es sind nicht einzig die global wirksamen ökonomischen und technologischen Kräfte, die zu einer (stadt-)räumlichen und funktionalen Entflechtung geführt haben. Auch eine kontinuierliche Steigerung von Bewegungen führt permanent zu Umschichtungen. Ein Großteil dessen, was geschieht, erweist sich heute als fluktuierend, kurzlebig und vor allem dispers. Zwischen den einzelnen Teilen der Stadt, den Städten untereinander und somit auch zwischen den Menschen selbst, die sie bevölkern, haben sich neue Verhältnisse eingestellt. Die städtischen Lebenswelten haben sich längst mit der einstigen Peripherie zu einer überschäumenden Stadtlandschaft verbunden und stellen sich nun als ein komplexes Gefüge unterschiedlichster, miteinander in Beziehung stehender, autarker, teils autistischer Bausteine dar. Die städtische Wirklichkeit ist zum lesbaren Ausdruck vielfältiger, mitunter gegensätzlicher gesellschaftlicher Ansprüche an die Stadt geworden.

Das gleichzeitige Nebeneinander von Unvereinbarem und Austauschbarem hat vielleicht die Oberfläche einer Stadt ohne Eigenschaften hervorgebracht, in der jedoch – folgt man der Idee von Musil – das, was ist, nicht wichtiger sein kann, als das, was nicht ist. Zwischen den unterschiedlichen Teilen besteht ein Zusammenhang, der sich – auch wenn er sich dem Blick entzieht – als ein Verhältnis der Möglichkeiten begreifen lässt. „Es ist die Wirklichkeit, welche die Möglichkeiten weckt, und nichts wäre so verkehrt, wie das zu leugnen.“²⁶

Gibt es aber Wege, nicht „zu leugnen“ und gleichzeitig konstruktiv mit dem Bestehenden, der nicht mehr zu kaschierenden Unordnung umzugehen? Wenn wir nach aktuellen Beispielen suchen, die die Vorgehensweise der Smithsons auf ihre eigene Art weiterführen, so rückt das französische Architekturbüro Lacaton und Vassal in den Blick. Auch sie gehen in ihren Arbeiten vom kleinteiligen Maßstab, von der einzelnen Situation aus: „identifying elements, forces and energies which are genuinely determining the spatial performance of a given situation“.²⁷ Architektur wird verstanden als etwas, das aus einer situativen Bewegung hervorgerufen wird: Erst das Leben, die Aneignung konstituiert den Raum als Qualität. Lacaton und Vassal versuchen, räumliche Strukturen zu schaffen, die wiederum Aneignung von Raum ermöglichen. „For us, this is very often not architecture, but the activities that take place in or around it, thanks or despite the architecture.“²⁸

Dieses Credo lässt sich auch an dem Projekt „Place Leon Aucoc“ ablesen. 1996 ludt die Stadtverwaltung mehrere Architekturbüros ein, Plätze in Bordeaux zu sanieren. Lacaton und Vassal erhielten den Auftrag für den Place Leon Aucoc, einen Platz im Arbeiterbezirk der Stadt. Die Architekten verfolgten ihren spezifischen Ansatz, indem sie Zeit auf dem Platz verbrachten. Mehr nicht. Während sie dies taten, sich also in die Situation selbst hineinbegaben, merkten sie, dass der Platz baulich bereits alles hatte, was man brauchte. Physische Veränderungen erschienen ihnen deshalb nicht angebracht. Stattdessen veranlassten sie ein Regelwerk simpler Instandhaltungsarbeiten, die vernachlässigt worden waren, gerade weil der Platz vorher baulich nicht als „schön“ interpretiert wurde. So drehten sie die Situation um: In ihrem Verweis auf die performative Umgangsweise mit dem Platz verbesserten sie dessen Nutzbarkeit, dasjenige, was mit dem Platz gemacht wird, wie er gebraucht wird, und regten so Nachbarschaft an, aktivierten sie. „Instead we drew up a catalogue of maintenance measures which were strikingly obvious and yet, completely neglected, including regularly

cleaning the place of dog excrements in order to make it possible to play the game of pétanque on it once again.“²⁹ Der räumliche Mehrwert bemisst sich für Lacaton und Vassal nicht allein in Extraquadratmetern, baulicher Addition, sondern auch in dem hinzugefügten Potenzial an Lebensbewegung, -erfahrung und letztendlich -qualität.³⁰ Entscheidend für sie ist es, aus der einzelnen Intervention heraus eine Textur zu entwickeln, die Wirkkraft der in der Situation angelegten Kräfte so zur Entfaltung zu bringen. Bedeutet das, Stadt nur noch von dem Maßstab Haus aus zu betrachten? Genau das nicht. Es bedeutet lediglich, vom Lokalen aus zu handeln, aber die unterschiedlichsten Maßstäbe des Kontextes mitzudenken, weil erst so die Wirkungen zum Vorschein kommen und genutzt werden können: „For me an intervention is contextual if it succeeds in engaging in a physical exchange with its environment“,³¹ sagt Jean-Philippe Vassal. Das heißt jedoch nicht, sich vom Kontext abhängig zu machen, sondern im Gegenteil, die ungenutzten Möglichkeiten des Gegebenen nutzbar zu machen. Die Aufgabe des Gestalters liegt dann zuvorderst in der Sichtbarmachung der Potenziale, in dem Aufzeigen dessen, was uns sonst im und als Alltag nicht auffällt, vielleicht weil es uns schon zu selbstverständlich geworden ist oder in unserem Deutungs- bzw. Erwartungshorizont gar nicht vorkommt.

Abschlussbemerkungen

Nachbarschaft als Beziehungsgeflecht, als Ideenraum, als sozial aktivierter Raum kommt also erst durch den Maßstab des Urbanen als Möglichkeitsraum zustande, aber als Landschaft einzelner Punkte, die Nachbarschaften und damit Situationen kreieren. Wenn wir die Ebenentafel der Smithsons aufgreifen, dann können wir sagen, dass Nachbarschaft, ähnlich wie im Modell der klassischen Antike, heute als Schnittstelle zur nächst größeren Einheit, der Stadt, zu verstehen ist. Was macht diese Schnittstelle aus? In ihr spielen sich die Aktivierungen lokaler Potenziale ab, sie ist sozusagen die vermittelnde Ebene zwischen dem globalen und dem lokalen, zwischen einzelnen Punkten und der Gesamtheit des Urbanen. An der Gestaltung dieser Schnittstelle wird sich die Zukunft der Nachbarschaft entscheiden. Leugnen dessen, was ist, kann kein Mittel mehr sein: Vielmehr wird es um eine Form der Ermöglichungsarchitektur gehen, die Potenziale einer städtischen Situation sichtbar macht und „nachbarschaftlich“, also als relationales Gefüge aktivieren hilft. Wir können sagen, dass die Modelle der 1960er Jahre noch von großteiligen Utopien und maximalem Maßstab geprägt

Abb. 15: Lacaton/Vassal, Bordeaux,
Place Leon Aucoc, 1996



waren. Heute wird es – zumindest im mitteleuropäischen Raum – solche Mega-Entwürfe vorerst nicht mehr geben, vielmehr werden die Potenziale der Veränderung in kleinteiligen Situationen und Mikropolitiken zu finden sein. Die Stadt ist schließlich bereits gebaut. Von nun an geht es um ihre Transformation und Qualifizierung. An dieser Stelle können wir aus den 1960ern lernen, Nachbarschaften in der Stadt als relational und performativ, sprich: veränderbar, zu denken. Wir können uns diesen Transfer als Suche nach „Urban Hubs“ beschreiben, nach Arealen, an denen sich Handlung bündelt und sich den herkömmlichen Lesarten entzieht: Dabei ginge es darum, Zusammenhänge städtischer Nutzung neu zu erschließen. Warum ist dieses Aufspüren der Hubs, der mikropolitischen Orte und ihrer Potenziale wichtig? Ganz einfach: Es gibt oft genug Momente, in denen wir uns fragen, was wir angesichts der komplexen Gemengelage an Interessen, Machtspielen, Winkelzügen in der Politik überhaupt selbst machen können.

Aber entspannen wir uns: Die Vorstellung, was Nachbarschaft sei, wie sie sich gewünscht wird, wandelt sich mit den Protagonisten der Wünsche. Das heißt nicht, dass sie jetzt keine guten Nachbarn mehr sein wollen, das heißt nicht, dass sie jetzt ihre Identität geändert oder ihre Form verloren hätten, sondern einfach, dass sie sich „transformiert“ haben. Deleuze hat diesen Vorgang einmal sehr schön am Beispiel Nietzsches geschildert: Nietzsche war kein Professor der Philologie, der dann krank wurde und seine Identität verlor, vielmehr durchläuft, so Deleuze, das nietzscheanische Subjekt eine Serie von Zuständen und identifiziert die Namen der Geschichte mit diesen Zuständen. Das Subjekt Nietzsche bildet sozusagen neue Nachbarschaften von Situationen, in die es sich hineinbegibt oder die es kreiert und breitet sich sozusagen im Leben aus, sucht das andere in sich. Womit wir bei der ontologischen Grundbedingung von Nachbarschaft wären: Nachbarschaft braucht immer den anderen. Wir können Nachbarschaft nicht alleine erzeugen. Dieser Tatbestand räumt ein, dass zu Nachbarschaft immer auch Unsicherheit gehört: Wir können nicht alles über den anderen wissen, gleichzeitig brauchen wir ihn, um Nachbarschaft bilden zu können – eine Nachbarschaft, die Stadt strukturell zu stärken und auch räumlich zu transformieren sucht.

Literatur und Anmerkungen

- 1 Mumford, Lewis, *In the Defense of the Neighbourhood*, in: Wheaton, Milgram, Meyerson, *Urban Housing*, New York 1967, S. 115
- 2 Engels, Friedrich, *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*; Marx-Engels-Werke Bd. 2, S. 280
- 3 Reinborn, Dietmar, *Städtebau im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1996, S. 147
- 4 Klages, Hellmut, *Der Nachbarschaftsgedanke und die nachbarliche Wirklichkeit in der Großstadt*, Köln 1958, S. 4/5
- 5 Funke, Peter, *Politische und soziale Identitätsformen jenseits der Polis*, in: Hölkeskamp et al. (Hrsg.), *Sinn (in) der Antike*, Mainz 2003, S. 213
- 6 Schmitz, Winfried, *Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft im archaischen und klassischen Griechenland*, Berlin 2004, S. 161
- 7 Die Entleerung dieser Elemente des bäuerlichen Lebens äußerte sich auch in der nun aufkommenden Idealisierung des Bauern.
- 8 Der Ursprung des Festes ist nicht unumstritten. Man geht davon aus, dass die Gemeinschaft der Melite, die Anhänger des Herakles, zu einem bestimmten Zeitpunkt von Melite nach Deimeia zog. Von einem Bezirk innerhalb der Burg wurde nach außen umgesiedelt. Aus diesem Anlass feierte der Demos Melite den Apollon Metageitnion, dem er das Fest Metageitnia widmete und so eine neue Nachbarschaft feierte.
- 9 z. B. Hamm, Bernd, *Betrifft: Nachbarschaft*, Düsseldorf 1973, S. 18
- 10 Arendt, *Was ist Politik?* Fragmente aus dem Nachlass (1993), S. 45 f.
- 11 Smithson, Alison und Peter, *Cluster City*, in: *Architectural Review* November 1957, S. 333
- 12 Smithson, Alison und Peter, *Golden Lane Housing*, London 1953
- 13 Smithson, Alison und Peter, *Die gebaute Welt*, *Architectural Design*, Hrsg. Monica Pidgeon, London, 1955
- 14 Smithson, Alison und Peter, *Cluster City*, in: *Architectural Review* November 1957, S. 333
- 15 ebd.
- 16 Smithson, Alison und Peter, *Die gebaute Welt*, a. a. O.
- 17 ebd.
- 18 ebd.
- 19 Smithson, Peter und Alison, *The Charged Void: Architecture*, New York 2001, S. 86
- 20 Wigley, Mark, *Constant's New Babylon - The Hyper-Architecture of Desire*, Rotterdam 1998, S. 9
- 21 Sloterdijk, Peter, *Sphären III. Schäume*, Frankfurt a. M. 2004, S. 656
- 22 Sloterdijk, *Sphären III*, a. a. O., S. 663
- 23 Constant in einem Interview mit HVO Amsterdam 1999, FAZ 02.07.2002 Hans-Ulrich Obrist
- 24 Sloterdijk, *Sphären III*, a. a. O., S. 659
- 25 Wigley, *Constant's New Babylon*, a. a. O., S. 13
- 26 Musil, Robert, *Der Mann ohne Eigenschaften* (zuerst 1930), Reinbek bei Hamburg 1978, S. 17
- 27 *Tabula Non Rasa. Toward a performative contextualism* Ilka & Andreas Ruby in conversation with Jean-Philippe Vassal, in: Ilka & Andreas Ruby (Hrsg.), *Urban Transformations*, Berlin 2008, S. 252
- 28 a. a. O., S. 254
- 29 a. a. O., S. 254
- 30 Dell, Christopher, *Performanz und Raum*, in: *archplus* 183, Berlin Mai 2007
- 31 Ruby, a. a. O., S. 254

Bildnachweis

- Abb. 1 Panorama der Fabriken von Leeds, in: *The Graphic* July 18th, 1885. By kind permission of Leeds Library and Information Services, www.leodis.net
- Abb. 2 Friedrich Engels, *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*, in: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*, Band 2, Berlin 1972, S. 277
- Abb. 3 Drawn and engraved by F. Bate, London 1838
- Abb. 4 Karte des kleisthenischen Phylen- und Demensystems von M. Ticke, in: Peter Funke, *Politische und soziale Identitätsformen jenseits der Polis*, in: Hölkeskamp et al. (Hg.), *Sinn (in) der Antike*, Mainz 2003, S. 218
- Abb. 5 Alison und Peter Smithson, *Urban structuring*, London 1967
- Abb. 6 Dirk van Heuvel, Alison & Peter Smithson: *From the House of the Future to a House of Today*, Mailand 2004
- Abb. 7 Dirk van Heuvel, Alison & Peter Smithson: *From the House of the Future to a House of Today*, Mailand 2004
- Abb. 8 Dirk van Heuvel, Alison & Peter Smithson: *From the House of the Future to a House of Today*, Mailand 2004
- Abb. 9 Alison und Peter Smithson, *Cluster City*, in: *Architectural Review* November 1957, S. 333
- Abb. 10 Peter Smithson: *Entwurf des CIAM Doorn Manifesto, 1954*, für die zweite Druckauflage von: Alison Smithson, *Team 10 Primer*, Cambridge/Massachusetts 1974 (Erstaufflage 1968)
- Abb. 11 Alison Margaret Smithson, *Urban structuring: studies of Alison and Peter Smithson*, London/New York 1967, S. 27
- Abb. 12 Mark Wigley, *Constant's New Babylon: The Hyper-architecture of Desire*, Rotterdam 1998. Copyright: VG Bild-Kunst, Bonn 2009
- Abb. 13 Mark Wigley, *Constant's New Babylon: The Hyper-architecture of Desire*, Rotterdam 1998
- Abb. 14 Rem Koolhaas, *Content*, Köln 2004
- Abb. 15 Copyright: Lacaton & Vassal Architectes, Paris